

## Im Tal der traurigen Katzen

von Anik Sonnenblum

*Der Tod dauert das  
ganze Leben, und hört auf,  
wenn er eintritt („Bandits“).*

*Ich schwanke durch das Halbdunkel. Der Boden unter meinen nackten Füßen ist moosig-weich und für mich nicht greifbar. Sobald ich versuche, meinen flirrenden Blick zu fokussieren, zerrinnen mir die Bilder vor den Augen und alles wird graukühl. Am Rande des Weges harren sie aus, die Wächter dieser bizarren, einsamen Landschaft, in welcher mein Herz trotz aller Verlassenheit sich nicht nach Gesellschaft sehnt, sondern weich wird wie morsches Holz. Sie verfolgen mich lediglich mit ihren Augen und bewegen sich nicht. Ich hebe meinen schweren Kopf und lächle sie respektvoll an, die Hüter meines Weges – es sind riesige, gigantische Katzen, aufrecht sitzend, aufmerksam und prüfend, und eine unglaubliche Traurigkeit umgibt sie als nebeliger Schleier, verleiht ihnen Würde und etwas Gediegenes, das mir gänzlich unbekannt ist und mich daher in einen silbernen Bann zieht. Ich möchte die Distanz nicht wahren, und strecke die Hand aus, um eine der immensen, plüschigen Pfoten sanft zu berühren, denn danach giere ich wie ein Hungernder nach einem Bissen Brot.*

Ich wurde ohne Haut geboren. So schilderte es mir zumindest meine Großmutter Bärbel, der Mensch, der mir zuerst einfiel, wenn ich an das Wort *Liebe* dachte. Als ich sieben Jahre alt war, ließ mich Bärbel für immer alleine und dafür eine Leere in jedem Raum zurück, den ich fortan betrat. Sie hatte Recht, es war einfach nichts Umhüllendes für mich vorgesehen gewesen. Ich betrat diese Welt, und sie betrat mich, und ich konnte niemals etwas dagegen unternehmen, so sehr ich mich auch bemühte, es mir und meinem Umfeld zu erleichtern; alles, aber auch jedes noch so kleine Detail drang in mich ein und begann in meinem Inneren zu vibrieren, zu atmen und zu leben, und ich, überrumpelt und machtlos, musste mitfühlen.

Meine Kindheit war wie schwerer Rotwein und ließ einen bitteren, trockenen Geschmack zurück. Die Jugend verbrachte ich in Buchstaben, die von magischen Händen zu wohltuenden Worten geformt worden waren, welche mich über Herzleid und Enttäuschungen hinwegtrösteten und mich an die Erde banden, wenn ich einmal den Boden verloren hatte. Ich konnte einfach nichts dagegen tun – sah ich einem Menschen in die Augen und nahm mit ihm stillen Kontakt auf, so fühlte ich, was er fühlte, und da in dem Zeitalter, in welches ich hineingeboren worden war, Verlorenheit, Zerrissenheit und Kälte viele Seelen wie einen Acker durchpflügten, taumelte ich meist verletzt und geschunden auf meinen horizontlosen Pfaden.

Als mir das Alter erste Spuren in mein Gesicht zeichnete, traf ich Paul. Aus meinem düsteren Elternhaus, welches unendlich um mich bemüht gewesen, aber deren liebevolle Gesten an mir vorbeigezogen waren wie die Wildgänse über das weite Land, flüchtete ich in den Schein seiner strahlenden Augen. Elias wurde geboren, und fortan war ich in Gesellschaft, denn ich selbst sprach durch Elias zu mir, und dies verlieh mir mehr Geborgenheit, als Paul mir jemals zu geben im Stande war.

Ich liebte Paul. Ich dachte, er wüsste um meinen Makel, und nahm ihn stets als besonders rücksichtsvoll und sorgsam wahr, bis zu jenem Tag, als wir uns mit Elias auf dem Begräbnis unserer Nachbarin Mathilde einfanden, welche sich nach einer kräftezehrenden Trennung unglücklich in den Tod getrunken hatte. Elias wollte, seine kleine Hand etwas verloren in meiner, um jeden Preis des Himmels und der Erde wissen, woran Mathilde denn gestorben war. Ich kniete mich auf den feuchten Boden nicht weit von Mathildes frischem Grab, nahm meinen Sohn sanft an beiden Schultern und schaute ihm klar in seine verzweifelten Augen. *Mathilde starb an einem gebrochenen Herzen.* Paul vernichtete mich beinahe mit seinem Blick und schüttelte abwertend den Kopf. In diesem Moment begriff ich, dass er mein Wesen niemals verstanden hatte und schrie innerlich auf, da mich der Schmerz der Täuschung traf und mir den Atem zu nehmen drohte. Tagelang warf mir Paul vor, unseren Sohn beständig zu verwirren, und rang mir schlussendlich das Versprechen ab, doch endlich eine Therapie zu beginnen, die meiner Überempfindlichkeit ein Ende bereiten sollte.

Nun war es nicht so, dass ich mir all dieses nicht von Herzen gewünscht hätte: Leichtigkeit, ein Lachen wie Champagner, feuchte Augen vor lauter Glück – allein, es war in mir als Keim nicht vorhanden und konnte daher nicht erblühen. Ich hätte Paul damals gerne gesagt, dass eine Therapie helfen würde, wenn die Triebe eines unbekümmerten Daseins verschüttet worden wären von dunklen Trümmern. Ich hätte ihm gerne erzählt, dass ich jedoch ohne diese zarten Knospen geboren worden und wie ein Segel war, welches sich, je nach Gefühlslage der Welt ringsherum, permanent neu ausrichten und schwingen musste. Ich wollte Paul jedoch glücklich sehen und begab mich in die Praxis eines renommierten Psychoanalytikers.

*Niemals gelingt es mir, diese pelzigen Tatzen zu berühren, und so begnüge ich mich damit, die Tiere zu betrachten, in ihre Augen zu starren, die hoch über mir vom Himmel leuchten, und mich in dem Dunkelgelb für Augenblicke zu verlieren. In ihrer Anwesenheit fühle ich mich wohlig und leicht, trotz all der Traurigkeit, die von jenen feline Geschöpfen ausgeht. Ja, ich empfinde Schwermut und fühle mit ihnen, das ist mir nicht fremd. Aber meine Ahnungen machen mich nicht ruhe- und rastlos, sondern träge und müde, und ich wünsche mir nichts mehr, als meine Augen für einen Atemzug schließen und sein zu können.*

Nach wenigen Sitzungen kam der Therapeut zu der eindeutigen Entscheidung, dass ich mit meiner verstörenden Wahrnehmung meinem Sohn mehr Zumutung als Stärkung wäre und empfahl auch zu meiner persönlichen Bereicherung einen längeren Aufenthalt in einer geschlossenen Anstalt. Der Mann war kaltblau, während all unserer gemeinsamen Stunden fror ich innerlich mit ihm und verspürte eine bodenlose Leere. Ich nickte und verließ, wortlos, wie ich auch gekommen war, sein Zimmer.

An diesem Abend fühlte ich gar nichts und konnte nicht einordnen, ob dieser Zustand mir zusagte oder mich abstieß. Ich war längst zu müde, Paul oder Elias noch eine gute Nacht zu wünschen und ließ mich in die Kissen fallen.

*Einmal noch lange ich nach diesem weichen Fell, und diesmal spüre ich seine Sanftheit unter meinen Fingern. Ich greife mit beiden Händen danach und sehe dankbar, dass die riesige Katze wohlwollend den Kopf senkt und mich in meinem Vorhaben bestärkt. Ich schaffe es gerade noch mit letzter Kraft, mich zwischen den*

*Pfoten zu vergraben, mich zusammenzurollen und unter der Decke des zartrosa Grams einzuschlafen, traumlos und unendlich erschöpft.*

Als am nächsten Tag mein Sohn in unser Zimmer kam, um Paul und mich zu wecken, berührte er sanft meine kühle Haut und strich mir trästig über meine wächsernen Lippen. Paul war durch die Kälte an seiner Seite aufgewacht und betrachtete ungläubig die Szenerie, die sich vor seinen Augen abspielte. *Papa, woran ist Mama denn gestorben?* Die Stimme meines Sohnes war tonlos und weich. Hilflos blickte er seinen Vater an, der, das Gesicht zu einer Fratze verzerrt, den Kopf mechanisch schüttelte, allein mit seinen Gefühlen, die in seinem Inneren überschwappen zu drohten wie das Meer, das sich niemals gegen den Sturm wehrt.

*ENDE*